



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche der Gesundheitswelt Zollikerberg vom 3. April 2026 (Ostern) Predigttext: Markus 16, 1–8 | Pfrin. Dr. Helke Döls

Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um hinzugehen und ihn zu salben.

Und sehr früh am ersten Tag der Woche kommen sie zum Grab, eben als die Sonne aufging. Und sie sagten zueinander: Wer wird uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen?

Doch wie sie hinschauen, sehen sie, dass der Stein weggewälzt ist. Er war sehr gross.

Und sie gingen in das Grab hinein und sahen auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem langen, weissen Gewand bekleidet war; da erschrecken sie sehr.

Er aber sagt zu ihnen: Erschreckt nicht! Jesus sucht ihr, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er ist auferweckt worden, er ist nicht hier. Das ist die Stelle, wo sie ihn hingelegt haben.

Doch geht, sagt seinen Jüngern und dem Petrus, dass er euch vorausgeht nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.

Da gingen sie hinaus und flohen weg vom Grab, denn sie waren starr vor Angst und Entsetzen. Und sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich.

Liebe Gemeinde

Wie mag es den Frauen an diesem frühen Morgen gegangen sein? Es war noch dunkel, als sie aufbrachen. Sie gingen zum Grab. Nicht, weil sie noch etwas erwarteten, sondern weil das schlicht dasjenige war, was ihnen noch zu tun blieb. Öl kaufen. Nochmal da sein. Nochmal in der Nähe sein von dem, der ihnen so viel bedeutet hatte. Was bleibt einem schon, wenn alles vorbei ist?

Sie dachten zurück an die Zeit in Galiläa. Die Wege, die sie zusammen gegangen waren. Die Gespräche, die sie geführt hatten. Wie er predigte und heilte, wie Menschen aufatmeten in seiner Gegenwart. Sie hatten dazugehört. Hatten



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

das Leben mit ihm geteilt, die Mahlzeiten, die langen Abende, die Aufbrüche am frühen Morgen. Und jetzt war das alles weg. Zerbrochen an einem Freitag, an einem Kreuz, vor aller Augen.

Also gingen sie hin. Zum Grab. Gräber sind Orte der Erinnerung, und mehr wollten sie in diesem Moment gar nicht. Nur nah sein. Nur nicht loslassen.

Aber dieses Grab ist offen. Ein junger Mann, ein Bote Gottes, sagt ihnen: Erschreckt nicht! Jesus sucht ihr, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er ist auferweckt worden, er ist nicht hier.

Die Frauen suchen Jesus am falschen Ort. Die Erinnerung ist lebendig, aber er selbst ist nicht dort. Er ist auferweckt worden!

Und wir? Wo suchen wir ihn?

Viele von uns suchen Jesus in der Vergangenheit. Das ist menschlich, das ist verständlich – aber es führt uns an der Wirklichkeit vorbei. Wir suchen ihn vielleicht bei der Mutter, die uns als Kind an der Hand in die Kirche mitgenommen hat. Bei der Grossmutter, die abends mit uns gebetet hat, bevor das Licht ausgemacht wurde. Beim alten Pfarrer, der uns getauft und konfirmiert hat. Bei den Menschen, die uns im Glauben geprägt haben und die inzwischen selbst gestorben sind.

Das heisst nicht, dass diese Erinnerungen wertlos wären. Im Gegenteil – sie gehören zu uns, sie haben uns geformt, sie sind Teil unserer Glaubensgeschichte. Wir dürfen sie bewahren und dankbar sein für diese Menschen und diese Momente. Aber Jesus selbst begegnen – das passiert nicht im Rückblick. Das passiert nicht am Grab, nicht in der Nostalgie, nicht in dem Wunsch, es möge wieder so sein wie früher.

Die Frauen machen genau diesen Fehler. Sie akzeptieren stillschweigend, dass sich nichts mehr ändern kann. Dass ein Toter eben tot bleibt. Dass das Ende das Ende ist. Das ist nicht Gleichgültigkeit, das ist Realismus, wie er uns allen vertraut ist. Die Welt funktioniert so. Tote stehen nicht auf.

Und genau da kommt Ostern dazwischen. Ungefragt. Ungebeten. Verstörend. Wie ein Riss geht das durch unsere Wirklichkeit. Ein Riss, den wir uns nicht ausgedacht haben und den wir uns auch nicht schöngeredet haben. Etwas hat sich verändert – grundlegend, unwiderruflich. Und durch diesen Riss fällt Licht herein. Nicht das weiche Licht einer frommen Hoffnung, die man sich



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

zurechtlegt, wenn es schwierig wird. Sondern etwas, das von aussen kommt. Das Licht der Ewigkeit, das in unsere begrenzte Wirklichkeit hineinscheint.

Man sagt, dass der Zweifel an einem nagt. Aber an Ostern beginnt die Hoffnung, an uns zu nagen. Sie lässt uns nicht in Ruhe. Sie bohrt sich durch die Gewissheiten, durch die Resignation, durch das ruhige Akzeptieren, dass alles so bleibt wie es ist. Der Riss ist da. Das österliche Licht kommt hindurch. Und das verändert die Frage nicht – es verändert den Rahmen, in dem wir die Frage stellen.

Der Bote im Grab gibt den Frauen einen konkreten Auftrag. Nicht eine fromme Ermutigung, nicht eine allgemeine Botschaft für alle Menschen aller Zeiten. Sondern eine klare Anweisung: Geht. Sagt seinen Jüngern und dem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat.

Galiläa. Das ist keine heilige Stadt, kein Tempel, kein besonderer Ort der Gotteserfahrung. Das ist die Gegend, aus der sie kamen. Die vertrauten Strassen, die bekannten Gesichter, die Arbeit, die auf sie wartete. Der Alltag, könnte man sagen. Und genau dorthin sollen sie gehen. Nicht in eine fromme Klausur, nicht in stille Besinnung, nicht ins Gebet zurückziehen, sondern raus, in die gewöhnliche Welt.

Dort – so das Versprechen – werden sie ihn sehen. Bei der Arbeit. Im Haushalt. Unter den Nachbarn, den nahen und den fremden, den freundlichen und den schwierigen. In den Begegnungen, die wir so nicht geplant haben. Vielleicht will Gott anderen Menschen sogar durch uns begegnen, durch das, was wir tun oder lassen, wie wir sprechen oder schweigen.

Das ist der entscheidende Gedanke von Ostern: Jesus liegt nicht in der Vergangenheit. Er ist nicht hinter uns. Er geht uns voraus. Die Frauen, die zum Grab gehen und zurückschauen, finden ihn nicht. Ostern heisst: Wir haben Jesus vor uns, nicht hinter uns. Er ist auferweckt worden und geht uns voraus ins Galiläa unseres Alltags. Die Wirklichkeit dieser Welt hat einen gewaltigen Riss bekommen, und durch diesen Riss können wir das Licht der Ewigkeit sehen.

Die Frauen richten den Auftrag übrigens nicht aus. Sie fliehen. Zittern am ganzen Leib. Sagen niemandem etwas. Das Markusevangelium endet – in seiner ursprünglichen Form – genau an diesem Punkt. Kein runder Abschluss, keine Auflösung, kein Friede-Freude-Ostern. Das Evangelium lässt alles in der Schwebe.



Diakonissen-
Schwesterschaft
Neumünster

Das ist kein Versehen und kein Fehler. Die Bibel beschönigt die Angst nicht. Die Furcht darf sein – sie gehört dazu. Wer behauptet, Ostern mache einem keine Angst, hat vielleicht noch nicht wirklich darüber nachgedacht, was es bedeutet, wenn ein Toter lebt. Das ist keine Kleinigkeit. Das erschüttert alles.

Aber dieses offene Ende ruft nach einer Fortsetzung. Und diese Fortsetzung ist passiert – in den ersten Gemeinden, die trotz Angst und Verfolgung weiter erzählt haben. In den Gemeinden durch die Jahrhunderte, durch die Jahrtausende. Als würde Markus am Schluss seines Evangeliums in die Runde schauen und sagen: Und jetzt seid ihr dran.

Das Evangelium sucht Menschen, die bereit sind, den Blick vom Grab abzuwenden. Die die Botschaft aufnehmen, auch wenn sie verstörend ist. Die weitersagen, was sie gehört haben. Die in ihr Galiläa gehen – in ihren ganz konkreten, ganz gewöhnlichen Alltag – und damit rechnen, dass sie ihn dort treffen werden.

Amen.